

# **Kirche und Gesellschaft**

Herausgegeben von der  
Katholischen Sozialwissenschaftlichen  
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 111

## **Damit die Zukunft eine Zukunft hat**

Maßstäbe und Orientierung

von Klaus Hemmerle

Verlag J. P. Bachem

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ behandelt jeweils aktuelle Fragen aus folgenden Gebieten:

- Kirche in der Gesellschaft
- Staat und Demokratie
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Erziehung und Bildung
- Internationale Beziehungen / Dritte Welt

Die Hefte eignen sich als Material für Schul- und Bildungszwecke.

Bestellungen sind zu richten an die  
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle  
Viktoriastraße 76  
4050 Mönchengladbach 1

**Redaktion:**  
**Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle**  
**Mönchengladbach**

Es ist das Recht und gewissermaßen auch die geschichtliche Pflicht einer nachwachsenden Generation, die überkommenen Zukunftskonzepte kritisch zu überprüfen und neue zu entwerfen.

Bei einer Wanderung überblicke ich die vor mir liegende Landschaft und frage mich: Wie geht es weiter? Ich erreiche sodann den anvisierten Punkt, von dem aus ich den Weg zu meinem Ziel fortsetzen will. Dort aber ergibt sich ein unvermuteter Ausblick – ich muß mich neu orientieren. Gegenwart ist nicht nur die Zukunft von damals, die Zukunft von damals wird anders, wenn sie Gegenwart wird. Und das, was sie vor allem verändert, ist die jeweils neue Zukunftsperspektive. .

## **1. Ende der Zukunft?**

Das Bild holt nicht ganz das ein, worum es hier geht; dennoch ist es nützlich, um uns vor einer naiven Besserwisserei gegenüber der Jugend zu schützen. Sicher weiß der manches mehr, der schon länger unterwegs ist; aber auch der weiß mehr, der weiter vorne liegt. Meinungsverschiedenheiten zwischen der größeren Wegerfahrung und der unverbrauchteren Sicht, das hat es schon immer gegeben. Heute aber ereignet sich etwas, was weiter reicht und tiefer greift. Viele junge Menschen sagen uns nicht: Hinter der nächsten Wendung des Weges wird die Zukunft anders sein, als ihr Älteren meint. Sie sagen vielmehr: Hinter der nächsten Wendung des Weges geht es nicht mehr weiter, die Zukunft ist zu Ende. Zumindest die Unsicherheit, ob Zukunft überhaupt gestaltbar sei und ob es sich lohne, seine Kraft für sie einzusetzen, greift nach vielen, auch und gerade nach jüngeren Menschen. Eine Fülle von Gegenbeispielen fällt durchaus ins Gewicht. Dennoch muß uns das zu denken geben: es gibt nicht mehr nur die Parole „eine andere Zukunft“; vielmehr kommt die Parole auf den Markt und hält sich auf dem Markt: „keine Zukunft“. Damit fertig zu werden, ist eine Aufgabe, die den verschiedenen Generationen gemeinsam zukommt. Dies um so mehr, als in unserer kurzen Eingangsbetrachtung der falsche Eindruck hätte entstehen können, als läge es an der jüngeren Generation, daß sich die Perspektive der Zukunft verdunkelt. Es liegt hingegen – zumindest zum großen Teil – an dem, was wir dieser Generation vererbten oder nicht vererbten. Dabei geht es keineswegs um Schuldzuweisung; wohl aber können wir uns eine Analyse in vergrößerten Strichen nicht ersparen, wenn wir ein paar Wegweiser aufstellen wollen für eine Zukunft, die nicht schon im vorhinein verloren, sondern es wert ist, daß wir uns ihr anvertrauen und uns für sie einsetzen. Eine Zukunft, die also Zukunft ist und für die zumindest Aussicht besteht, daß sie – wenn wir sie mit ganzer Kraft wollen – Gegenwart werden kann mit all den Überraschungen, die wir, Gott sei Dank, nie auszuschließen vermögen.

## 2. Dreierlei Mentalität angesichts der Zukunft

„Keine Zukunft!“ Diese Angst weist in vielerlei Richtung. Zum einen auf die Möglichkeiten von Selbstzerstörung und Weltzerstörung, die dem Menschen im Kontext seines wissenschaftlichen und technischen Könnens zuwachsen. Zum anderen aber auch auf die innere Verfassung einer von diesem wissenschaftlichen und technischen Können allein geprägten Zivilisation, die alles Interesse, alle Kräfte, alle Freiräume des Menschen zu verschlingen droht. Der zerstörbare und der verplanbare Mensch, die zerstörbare und die verplanbare Schöpfung – gegensätzliche und doch zutiefst miteinander verwandte Spielarten jener Gefahr, daß die Zukunft sich selbst auffrißt oder jedenfalls uns den Appetit an ihr verschlägt. Gewiß ist es notwendig, hier Verzeichnungen, Überspitzungen und Dramatisierungen zu vermeiden. Die Anlässe für solche schrecklichen Visionen oder besser Nichtvisionen von Zukunft dürfen aber keineswegs ausgeblendet werden. Die Frage ist: Wie gehen wir verantwortlich mit ihnen um? Wie gewinnen wir die Kräfte, die positiv Zukunft ermöglichen und tragen?

Versuchen wir einmal, drei unterschiedliche Zukunfts-Mentalitäten zu zeichnen. Um es im vorhinein zu sagen: Diese Mentalitäten sind nicht festgelegt auf die negative Grundstimmung: „keine Zukunft“. Wohl aber sind sie für den Umschlag in solche fundamentale Resignation anfällig. Und gerade darauf richten wir unser Augenmerk: Von wo aus können Haltung und Stimmung des Menschen dahin umkippen, daß er das tragende Vertrauen zur Zukunft, den grundlegenden „Appetit“ zur Zukunft verliert?

Natürlich ist es anfechtbar, solche Mentalitäten schematisch festzustellen. Im Umgang mit Menschen darf dies nie zu Schubladendenken, zu Vorurteilen führen. Jeder ist er selbst, jeder ist in seiner persönlichen Haltung und Meinung ernstzunehmen. Wohl aber gibt es Gedanken und Erfahrungen, die Sogwirkung ausüben und die sich in Veröffentlichungen, Medien und in den mannigfachen Moden und Stilen auch des Denkens und Handelns niederschlagen. Sie nisten sich in die Herzen ein und prägen das Leben. Nur in diesem Sinn lassen sich die folgenden Typisierungen rechtfertigen.

### 2.1 „Kritisches“ Grundverhältnis zur Zukunft

Es ist eine elementare Erfahrung, daß Zeit auch Wandel, Veränderung bedeutet. Wer zu Wandel und Veränderung grundsätzlich keine innere Zustimmung aufbringt, der verzichtet auf Zukunft, der stiehlt sich aus der Zeit hinweg in eine Ewigkeit, die einfachhin jetzt nicht die Lebensform

unserer Welt und unserer Verhältnisse ist. Dem entspricht auch die weitere Erfahrung: In dem, was sich jeweils von gestern auf heute, von damals auf jetzt hin geändert hat, ist noch nicht das Endstadium des Ganges der Geschichte erreicht. Irgendeinen Zustand festschreiben, das scheint wiederum zu heißen: aussteigen aus der Geschichte, sich draußenhalten aus der Zukunft. Eine dritte unbestreitbare Tatsache: Selbst einmal abgesehen vom Zeitfaktor könnte schier alles, was uns in unserer Welt begegnet, auch anders sein. Wer Zukunft will, der will, daß es besser wird. So muß er sich eben fragen: Wie könnte es besser sein, was könnte anders sein? Dann aber scheint es recht vernünftig, die Mängel, die Schattenseiten, die unausgenutzten Möglichkeiten in allem dem ins Auge zu fassen, was wir antreffen. Warum sind die Dinge, wie sie sind, und nicht anders? Wie könnten die Dinge anders sein und wie wäre es besser? Wer diesen Fragen einfachhin ausweicht, der kann kaum Träger der Zukunft sein. Derlei Fragen aber sind kritische Fragen; man könnte das Bewußtsein, das sich an ihnen orientiert, ein kritisches Bewußtsein nennen.

Es versteht sich: in Zeiten, in denen sich weitreichende Veränderungen in Welt und Geschichte ergeben, in Zeiten, in denen durch übermächtige totalitäre Systeme andererseits Veränderungen blockiert werden, ist Kritik als Grundkraft menschlichen Geistes besonders wichtig. Es ist in der Tat verhängnisvoll, wenn das kritische Grundvermögen des Menschen eingeschläfert oder ausgeschaltet wird.

Davon ist freilich etwas anderes zu unterscheiden: Kritik als das einzige, alles umfassende Verhältnis zur Zukunft. Kritik ist stets *ein* notwendiges Element in der menschlichen Beurteilung der Wirklichkeit; aber es wird zum Krampf, wenn Kritik das Ein und Alles ist. Es wäre z. B. schrecklich, wenn es verboten wäre, sich an einer schönen Blume, an einem überzeugenden Kunstwerk, an der Freundschaft und Güte eines Menschen nicht mehr zu freuen, sondern, wenn man verpflichtet wäre, immer nur nach dem „Haar in der Suppe“ zu forschen. Und es wäre verhängnisvoll, die Fähigkeit zur Treue, zum Festhalten am einmal als wahr und richtig Erkannten, am einmal gegebenen Wort abzuwerten. Wer unkritisch ist gegenüber seinem eigenen kritischen Bewußtsein oder wer unkritisch ist gegenüber der Reichweite kritischen Hinterfragens, der übt zersetzende Kritik und zersetzt die Kritik in ihrer positiven Bedeutung selbst. So gibt es schließlich einen lähmenden Zwang zum Nein angesichts eines jeden Ja, der die eigenen Kräfte abschneidet, gestaltend Zukunft mitzubestimmen und positive Visionen der Zukunft zu entwickeln. Am Ende einer solchen Entwicklung steht dann einfach die Verzweiflung: Mit allem ist nichts, es geht nicht mehr weiter, keine Zukunft! Nur jenes kritische Bewußtsein hält stand, das nicht bloß dem Leitsatz folgt: zu jedem Ja ein Nein suchen! Vielmehr tut auch die Erkenntnis not: Es gibt nur ein Nein, weil es zuvor ein Ja gibt; ein Nein ohne Ja zersetzt sich selbst. Also geht es

auch darum: Zu jedem Nein das Ja suchen, in jedem Nein das fällige Ja entdecken!

## 2.2 „Ideologisches“ Grundverhältnis zur Zukunft

Dem kritischen Bewußtsein – wenigstens zunächst und scheinbar – radikal entgegengesetzt ist das ideologische.

Ideologie wollen wir hier (ein wenig vereinfachend) als eine umfassende Weise der Sicht und Beurteilung der Wirklichkeit verstehen, welche sich auf ein verengendes Vorurteil gründet, das aus bewußten oder unbewußten Wünschen des Menschen erwächst. Also: Es gibt etwas in uns, das möchte, daß die Welt und die Wirklichkeit so und so seien. Solches Interesse gebiert ein Vorurteil, das nicht mehr kritisch befragt wird. Aus diesem Vorurteil erwächst aber ein System des Sehens und Handelns, in welches dann alle Dinge eingespannt werden. Kein Wunder, daß dort, wo eine Ideologie politisch herrschend wird, ihre Gegner buchstäblich oder zumindest im übertragenen Sinn eingesperrt oder gar ausgemerzt werden. Wie schrecklich Ideologien sein können, zeigen uns die totalitären Systeme faschistischer, nationalsozialistischer oder kommunistischer Prägung, die in diesem Jahrhundert bereits geschichtsbildend geworden sind. Es kann nicht verhehlt werden, daß auch eine religiöse Überzeugung, die in sich richtig und stimmig ist, zur Ideologie werden kann, wenn sie als der Handgriff des Menschen verstanden wird, um das Reich Gottes auf diese Welt zu ziehen und die Menschen in dieses Reich Gottes hineinzuzwingen. Das Ideologische besteht dann darin: es wird nicht dem je größeren Gott anheim gegeben, das Reich Gottes heraufzuführen, sondern Menschen wollen, offen oder verdeckt, dieses Reich Gottes im Interesse ihrer eigenen Macht und ihres eigenen Glücks machen, konstruieren, herbeizaubern.

Es gibt viele Ideologien in unserer Welt. Uns aber geht es hier auch um jene oft verborgenen Züge von Ideologie, die wir verdeckt und versprengt im Bewußtsein und Verhalten vieler Menschen gegenüber der Zukunft allenthalben antreffen. Es sind Vereinfachungen ihres Zukunftsbildes, die sie dann schnell mit offenen Problemen und verwickelten Fragen fertig werden lassen, indem sie irgendeine Faustregel, irgendeinen in sich richtigen Grundsatz zur Grundlage nehmen für konkrete Folgerungen, um diese unbesehen, oft fanatisch oder gar gewalttätig durchzusetzen.

Es gibt natürlich einen Grund für solche „ideologischen“ Ansätze: Wir können nicht ohne ein Bild von der Zukunft, wir können nicht ohne Ideale, die noch nicht durch die Wirklichkeit und Erfahrung eingelöst sind, Zukunft gestalten. Wer nicht auf ein Idealbild zuginge, der würde sich im Wirrwarr der Zufälle erschöpfen. Er würde nicht Zukunft gestalten.

ten, sondern sich in irgendeine Zukunft treiben lassen. Wir müssen immer mehr entwerfen, als wir bereits sehen können. Oder wir müssen auf ein Mehr an Zukunftsvision und Zukunftsverheißung hinleben, als wir durch kritische Untersuchung der Verhältnisse allein einzulösen vermögen. Entscheidend dabei ist aber, daß wir um dieses Mehr, um dieses Überschusses willen nicht die Wirklichkeit vergewaltigen, nicht die Erfahrung ausblenden, nicht die Dinge und Menschen in unser Schema hineinzwängen.

Es ist gut zu verstehen, daß gerade im Gegenzug zu einem bloß kritischen Bewußtsein heute ideologische Sichten von Zukunft sich breitmachen. Man kann nicht von der Kritik allein leben, man möchte Zukunftsvisionen haben. Aber dies führt dann leicht dazu, daß wir ihnen unkritisch oder nur scheinbar kritisch die Erfahrung der Wirklichkeit, die gerechte und umfassende Sicht der Wirklichkeit unterwerfen. Sicher müssen alle, die „einfache Lösungen“ bevorzugen – selbst wenn sie recht ideale Ziele wie Freiheit, Gewaltlosigkeit, Gleichheit aller, Friede verfolgen –, sich der Frage stellen, ob sie nicht insgeheim doch mit ihrer Kritik an bestehenden Verhältnissen ideologische Vereinfachungen und Verhärtungen ihrer eigenen Position zugrundelegen. Umgekehrt ist es gewiß Ideologie, alle, die für diese Ziele eintreten, im vorhinein der Ideologie zu verdächtigen. Ein unvoreingenommenes, offenes und nicht nur einseitiges Denken ist oft mühsamer, spröder, erfordert mehr Geduld – aber halt den längeren Atem und die stärkere Kraft, auf Dauer und aufs Ganze hin Wirklichkeit zu gestalten. Wie oft wird Ideologie Lügen gestraft durch die Wirklichkeit – und dann zerbrechen Bereitschaft und Kraft der Enttäuschten zur Zukunft. Der Umschlag von ideologischer Begeisterung zur Verzweiflung an der Zukunft liegt nahe.

### *2.3 Von Selbsterfahrung und Selbstbestimmung geprägtes Verhalten zur Zukunft*

Bewältigung und Gestaltung der Zukunft fordern heute dem Menschen eine ungeheuerliche Anstrengung ab. Um ein Ziel zu erreichen, das durchaus wünschenswert und sinnvoll sein mag, läßt der Mensch seine Kräfte sozusagen aus sich herauspumpen, so daß er am Ende sich selber gar nicht mehr findet; wenn er die angezielte Zukunft erreicht hat, so droht er selber gar nicht mehr da zu sein. Dies ist indessen nur eine der vielfältigen Formen jener Grunderfahrung, die wir mit dem Wort Selbstentfremdung bezeichnen können. Bin das wirklich noch ich, der da in soundsoviele Aktionen und Reaktionen, Rollen und Funktionen hineingezwungen oder hineingelockt ist? Die Rückbindung unserer Anstrengung für die Zukunft an unser eigenes Ich: das ist in der Tat notwendig. Kann ich das oder jenes noch leisten, ohne mich selber zu verlieren? Kann

ich es noch tun, ohne dabei meine eigene Verantwortung zu verraten? Kann ich so noch leben, ohne daß ich ein anderer werde, der ich gar nicht sein will? Recht unterschiedliche, aber miteinander zusammenhängende Fragen. Sie werden oft gekoppelt mit der kritischen Rückfrage, die nun aber nicht kritisch nach vorne, kritisch auf die Verhältnisse zu ist, sondern kritisch im Rückblick auf je mich selbst: Wie stehe *ich* dazu? Darf ich, kann ich, will ich so sein, so leben, so handeln?

Es ist wiederum kein Zweifel, daß eine Zukunft ohne den Menschen, ohne die Person und Persönlichkeit des einzelnen eben keine menschliche Zukunft ist. Und es ist auch kein Zweifel, daß die innere Redlichkeit, die das vollziehen und verkraften können will, was sie tut, einen sittlichen Wert darstellt, den wir auf keinen Fall vernachlässigen dürfen.

Nichtsdestoweniger kann die Rückfrage nach sich selbst, nach der eigenen Selbsterfahrung und Selbstbestimmung, so sehr zum alleinigen Maßstab unseres Zukunftsverhaltens werden, daß dieser Rückbezug falsch, gefährlich, ja zerstörerisch wird. Wenn alles Wirken für die Zukunft, wenn aller Einsatz, wenn alle Bindung und Verbindlichkeit nur daran gemessen werden, ob sie der Selbstverwirklichung dienen, ob ich dabei mich selber finde, dann falle ich auf mich selbst zurück, ich bleibe an mir haften. Wo die Zumutbarkeit und Befindlichkeit zum einzigen Maßstab werden, wieweit ich mich einzusetzen bereit bin, dort wird der für Welt und Menschheit fällige Dienst, dort wird das für die Zukunft notwendige Wagnis zur baren Überforderung. Eine Zukunft, die nicht nach den Maßen meines eigenen Wünschens geschneidert ist, wird dann als unannehmbar verworfen. Wiederum lauert die Verzweiflung: „keine Zukunft.“

### **3. Eine gemeinsame Wurzel: der Ansatz neuzeitlichen Denkens**

#### *3.1 Das neuzeitliche Konzept der Zukunft*

Natürlich gab es immer menschliche Grundneigungen, an denen die drei gezeichneten Mentalitäten ansetzen, und es wird diese Grundneigungen auch immer geben: Die Grundneigung zur Frage, die sich aber so in sich verschließen kann, daß sie sich selber nicht mehr befragt – die Grundneigung zur großen Sicht und klaren Idee, die verabsolutiert werden, den Blick verengen und den Menschen fanatisieren kann –, die Grundneigung hin zum eigenen Ich, das sich verwirklichen und sich verantworten will, das aber auch in sich selber steckenbleiben, sich auf sich zurückziehen, in Selbstbespiegelung und Egoismus entarten kann. Nichtsdestoweniger stellen die in knappen Zügen vorgestellten drei Mentalitäten mehr dar als das, was es immer und überall gibt. Ihnen entsprechen Haltungen und



Theorien, die so erst in der Neuzeit systembildend wurden, ja systembildend werden konnten.

Zwei Worte sind hier zu erklären, und sodann ist die soeben ausgesprochene These zu erläutern.

Zunächst geht es um das Wort „systembildend“. System meint hier einen Zusammenhang, in dem alles von einem einzigen Prinzip ausgeht, sozusagen aus ihm heraus entwickelt und berechnet werden kann. Absolut gesetzte Kritik, absolut gesetzte Zukunftsentwürfe, absolut gesetzter Selbstbezug: das kann zu jeweils geschlossenen Systemen in diesem Sinne führen, kann den Wirklichkeitsbezug im ganzen regulieren und festlegen. Dies ist der Sinn des Wortes „systembildend“.

Sodann geht es um das Wort „Neuzeit“. Epochenbezeichnungen wie Antike, Mittelalter, Neuzeit haben nur einen sehr bedingten und begrenzten Wert zur Erfassung der Geschichte. Diese läuft in vielfältigen Zusammenhängen und Wechselwirkungen, sie ist jeden Augenblick unabsehbar und neu und anders. Dennoch gibt es Grunderfahrungen, die zu ganz bestimmten Zeiten erst so ausgesprochen werden können, daß sie, geschichtsbildend, in eine breite Allgemeinheit hinein wirksam werden. In der Tat bahnten sich zwischen dem 15. und dem 17. Jahrhundert Entwicklungen in Europa an, die das gesamte Klima des Denkens und des Lebens veränderten. Sie bildeten eine gemeinsame Grundlage für das, was seither in Wissenschaft und Technik, Gesellschaft und Kultur geschah und geschieht. Man spricht heute vom „Ende der Neuzeit“. Es gibt mancherlei Anzeichen, daß dies nicht nur ein ausgedachtes Schlagwort, sondern das Wetterleuchten einer neuen Epoche ist.

Doch wie kann man die Grunderfahrung oder den Ansatz neuzeitlichen Denkens näher fassen?

Diese Erfahrung, dieser Ansatz sind komplexer und tiefgreifender, als daß man sie auf eine knappe Formel bringen könnte. Wir kommen dennoch nicht umhin, eine solche zu versuchen. Sie kann jedoch nur dieses leisten: aufzeigen, wie die drei Zukunftsmentalitäten zusammenhängen, und die Spur zeigen, wie wir ein umfassenderes Verhältnis zur Zukunft finden können.

Das Mittelalter war geprägt von einem Denken gefügter Ordnung. Zwei miteinander zusammenhängende Erfahrungen waren dafür wichtig. Einmal die Erfahrung, daß in den großen Gedanken die Wirklichkeit (das „Sein“) aufleuchtete und sich selber sozusagen auf den Begriff brachte. Wenn der Mensch dachte, dann war er Mitdenker eines Gedankens, den Gott in die Wirklichkeit hineinlegte. Er blieb zwar hinter diesem Gedanken Gottes zurück und wußte das, aber es gab nicht den Bruch zwischen dem in der Wirklichkeit durchscheinenden Schöpfergedanken Gottes und dem Gedanken des Menschen. Dieser begriff aktiv, aber zugleich hörend, vernehmend, gehorsam die Wirklichkeit. Im aktiven Moment des Den-

kens war zugleich das rezeptive (empfangende) Moment enthalten, ja führend. Denken war nicht nur Entwurf, sondern Zuschauen, Nachzeichnen.

Empfangen und tun, empfangen und weitergeben: damit aber berühren wir die zweite Grunderfahrung. Das Mittelalter ist keine geradlinige Fortsetzung der Kultur und des Denkens, die in der römisch-griechischen Antike und ihrer Durchdringung durch das Christentum gewachsen war. Vielmehr sind bei der Völkerwanderung neue Völker in den Raum dieser Kultur eingetreten, haben sie jedoch als kostbares Erbe sich angeeignet. Dabei haben sie es umgeformt und ausgewählt, aber zugleich als einen Schatz betrachtet, der weitergegeben werden muß. Die Grundbewegung des Mittelalters war die der Weitergabe (traditio, was zugleich behüten, aneignen und überliefern bedeutet). Auch das Verhältnis der Generationen, die Entwicklung des Glaubens, Denkens und Lebens liefen in dem beobachteten Rhythmus: empfangen und weitergeben. Aktivität war verdankende Aneignung des Gegebenen.

Natürlich geschah im Mittelalter zugleich mehr: Immer neu fragte man sich, ob man dem zu überliefernden Ursprung treu geblieben sei. So ist das Mittelalter voll von Reformbewegungen. Gerade die großen benediktinischen Reformen und die Neugründungen (erinnert sei an Franz von Assisi) entstammen diesem Rhythmus der Rückbindung des Tradierens an die Quelle, an den Ursprung.

Durch das späte Mittelalter fährt nun ein tiefgreifendes Erschrecken, eine abgründige Angst. Entsprechen die Allgemeinbegriffe der Wirklichkeit oder sind sie nicht doch Machwerk des Menschen? So fragt die philosophische Bewegung des „Nominalismus“. Und bald hernach gewinnt das kritische Mißtrauen gegen die Tradition sowohl im religiösen wie im wissenschaftlichen Bereich eine bislang ungeahnte Schärfe. Verfremden wir nicht die Wirklichkeit, wie sie von sich her ist, indem wir nur die Formeln für sie weitergeben? Vorstoß zu den Dingen selbst, Aufbrechen experimenteller Wissenschaft, ja Geburt der neuzeitlichen Naturwissenschaft ist die eine Marke dieses Weges. Die andere: René Descartes will nicht etwa die führende klassische Philosophie des Aristoteles inhaltlich aus dem Sattel heben, wohl aber alle Begriffe abklopfen auf ihren ursprünglichen Sinn und ihre Tragfähigkeit, indem die Vernunft einmal alles andere wegläßt und nur bei sich selbst zu fragen und zu denken anfängt. In der Kunst erhalten die Natur und der Mensch mit seinem Leib und seinem Gesicht eine bislang nicht gekannte Bedeutung. Reformation, Renaissance, Humanismus, Aufbrechen der experimentellen Wissenschaft und einer neuen Philosophie: das sind die Signale des Neuen, der Neuzeit.

Das Erschrecken und die Angst angesichts der schematisch und brüchig erscheinenden Traditionen sind so nur die Schale für etwas positiv stim-

mendes Neues: Der Mensch selber, der Mensch als Subjekt, als Ich rückt in die Mitte und geht von sich, von seinem eigenen Denken und Vermögen aus, um die Welt zu verstehen und zu entwerfen und so seine eigene Zukunft in die Hand zu nehmen. Dieses Lebensgefühl hat sozusagen drei Impulse, die es leiten und inspirieren: Laß das, was man dir nur von außen her gesagt und gegeben hat, nicht einfach stehen, sondern frag zurück, geh auf den Grund (kritisches Bewußtsein)! Zukunft ist nicht das, was unausweichlich aus der Vergangenheit herauswächst, sondern du kannst selbst Zukunft entwerfen (Zukunftsentwürfe, Zukunftsutopien, die positiv der Negativform der Ideologien Pate stehen)! Sei du selbst, geh von dir selbst aus, verwirkliche das, was in dir ist, miß das, was du entwirfst und tust, an dir, an deinem eigenen Selbst (Selbstbestimmung, Selbsterfahrung, Selbstverwirklichung)!

Der menschliche Geist, das menschliche Selbst als kritische Instanz gegenüber allem, was nur vorgegeben ist; als Träger und „Ingenieur“ der Zukunft; als Maßstab für das, was werden soll – so hängen die drei Ansatzpunkte der gezeichneten Zukunftsmentalitäten mit dem Grundansatz neuzzeitlichen Denkens zusammen.

Es kann nicht übersehen werden, welche weittragenden Konsequenzen dieser Ansatz gefunden hat. Ohne ihn gäbe es die Zivilisation unserer technischen und wissenschaftlichen Welt von heute nicht. Ohne ihn wären jene Impulse des Christentums, die auf Freiheit und Selbstbestimmung, auf Entzauberung der Natur und Gestaltung durch den Menschen gehen, nicht in dem Maß und Sinn geschichtsmächtig geworden, wie sie es geworden sind. Ohne diesen Ansatz gäbe es aber auch nicht gegenüber der christlichen Botschaft jene tiefgreifende Skepsis, die in der Neuzeit gewachsen ist.

Es ist falsch, neuzzeitliches Denken und neuzzeitliche Kultur in einen unüberbrückbaren Gegensatz zum christlichen Glauben und seinem Erbe zu rücken. Dennoch ist nicht zu übersehen: Wenn der neuzzeitliche Denkansatz sich absolut setzt; wenn man die Welt nur noch als Aufgabe und nicht mehr auch als Gabe versteht; wenn man Gott nur vom Menschen her und nicht auch den Menschen von Gott her sieht: dann kommt es zum Bruch zwischen Christentum und neuzzeitlicher Kultur.

### *3.2 Die Krise der Neuzeit*

Der Befund ist merkwürdig: absolut gesetztes kritisches Bewußtsein, zur Ideologie gesteigerte Zukunftsentwürfe, in der Verzweiflung an sich selbst verfangene Suche nach dem Selbst – das sind drei isolierte Bruchstücke eines gemeinsamen Ansatzes. Und weiter: Aus dem Mut zur Zukunft, aus dem grenzenlosen Optimismus der kritischen Selbstbestim-

mung des Menschen auf eine von ihm allein entworfene Zukunft hin konnte eine Resignation entspringen, die der Zukunft keine Chance gibt, die sich von der Zukunft abkehrt und sie verweigert. Noch einmal: Dies alles ist nicht die einzige und einzig mögliche Folge aus dem neuzeitlichen Ansatz. Dennoch wird deutlich, daß er in eine Krise führte.

Der entscheidende Punkt ist dabei die sich absolut setzende Freiheit des Menschen. Wenn der Mensch nur noch machen kann, was er mag, wenn alles das, was er mag, in die Tat zu setzen ist: dann ist er mit sich, mit seinen Wünschen und Ideen allein, und gerade in seiner scheinbar unumschränkten Kraft, die Welt zu bestimmen, fühlt er sich einsam. Entweder seine Weltbestimmung wird gigantisch und zerstörerisch, oder seine Kritik wendet sich gegen sich selbst und zehrt sich auf – oder sein Anspruch, seine Suche nach sich selbst wird zum unerfüllten, unerfüllbaren, quälenden Traum. Nur im Gegenüber, nur in der Verantwortung, nur in der Ehrfurcht vor einem Gegebenen wird der Mensch nicht zum Zerstörer seiner selbst oder zum einsam sich selbst Ausgelieferten.

Schon am Anfang der Neuzeit hat einer, der die Gleise für die kommende Wissenschaft entscheidend mit gelegt hat, diese Möglichkeiten scharfsichtig anvisiert, aber auch einen Maßstab gesetzt, der *im* neuzeitlichen Denken über dieses hinausführt. Es ist der französische Wissenschaftler und Denker Blaise Pascal. Ein knapper Text von ihm sei im Wortlaut wiedergegeben: „Unterwerfung. Man muß zu zweifeln verstehen, wo es notwendig ist, sich Gewißheit verschaffen, wo es notwendig ist, und sich unterwerfen, wo es notwendig ist. Wer nicht so handelt, mißachtet die Kraft des Verstandes. Es gibt Menschen, die gegen diese drei Grundforderungen verstoßen, die entweder behaupten, alles sei beweisbar, weil sie nichts vom Beweisen verstehen, oder alles bezweifeln, weil sie nicht wissen, wo man sich unterwerfen muß, oder sich in allen Fällen unterwerfen, weil sie nicht wissen, wo man urteilen muß“ (Pensées, Fragment 268 nach Brunschvicg, übersetzt von E. Wasmuth).

#### **4. Gebt der Zukunft eine Zukunft – einer Alternative auf der Spur**

Wie nun können wir einer Alternative zu jenem Denken auf die Spur kommen, das in seiner Absolutsetzung und Verschließung den Mut zur Zukunft lähmt, die Chance zur Zukunft gefährdet? Es geht bestimmt nicht im platten Aussteigen, in der Verweigerung oder im Träumen, das die Reibung mit der Wirklichkeit, den Mut zum Annehmen der Situation vernachlässigt. Ebenso wenig im achselzuckenden Weiterschleppen einer unverständlichen Last mit verstopften Ohren und verklebten Augen, um Gefährdungen und Ratlosigkeit nicht zu sehen. Wir wollen in einer ganz knappen Wegzeichnung drei Stufen entwerfen, wie Mut zur Zukunft

und Fähigkeit zur Zukunft in uns und durch uns wachsen können. Zunächst wollen wir ein kritisches, aber zugleich weiterführendes Fazit aus den drei Zukunftsmentalitäten ziehen, die wir anvisierten. Sodann wollen wir drei positive Grunderfahrungen nennen, auf denen wir weiterzubauen und die wir miteinander zu verbinden haben, soll die Zukunft einen Sinn und eine Zukunft haben. Schließlich wollen wir diese – bewußt auf der Basis einer rein rationalen Betrachtung der Dinge, die uns auch mit Nichtchristen verbindet – gewonnene Erkenntnis dort vertiefen und verankern, wo sie für Glaubende ihren letzten Grund hat: im Evangelium.

#### *4.1 Drei weiterführende Aspekte*

*4.1.1 Kritik tut not, aber auch Kritik selber muß sich der Kritik stellen.* Nur weil es eine Leidenschaft für die Wahrheit, nur weil es eine Hoffnung gibt, Wahrheit doch zu erkennen, kann überhaupt kritisches Bewußtsein sich entfalten. Wahrhaft kritisch ist nicht schon jener, der zu jedem Argument nur ein Gegenargument sucht, sondern jener, der danach fragt, welches positive Fundament, welche positive Erkenntnis auch in dem steckt, was er kritisiert, und welche positiven Erkenntnisse oder Werte ihn dazu antreiben, kritische Rückfragen an die kritisierte Aussage oder den kritisierten Tatbestand zu richten. Es geht also darum zu lernen, nie ein Nein ohne die Entdeckung des Ja zu sagen, das in diesem Nein steckt und das auch in dem steckt, wozu ich nein sage. Sinn der Kritik ist nicht das Niederreißen von allem, sondern das Finden dessen, was trägt und weiterträgt.

*4.1.2 Wir brauchen Zielvorgaben für die Gestaltung der Zukunft, wir brauchen Entwürfe, Ideale. Aber wir müssen Maßstäbe dafür haben, welche Zukunftsbilder tragen und welche nicht, und wir müssen Maßstäbe dafür haben, welche Wege zu diesem Ziel hinführen, genauer: wann, wo und wie wir dieses Ziel erreichen und diesem Ziel entgegengehen können.* Ideologien machen eng und ungeduldig. Eng bin ich dann, wenn ich den Standpunkt anderer nicht mehr sehen und verstehen kann, wenn ich Wirklichkeiten ausblende, wenn für mich etwas nicht sein darf, weil es nach meiner Theorie nicht sein kann. Im letzten – dies darf schon hier im Vorblick auf das Evangelium gesagt werden – ist es die Liebe, das Ja zu Gottes alles und alle umfassendem Ja, was mich vor ideologischer Verengung bewahren kann. Dieses Ja ist freilich das Gegenteil zu einem bloßem Gehenlassen und Geltenlassen, das sich des eigenen Urteils und Handelns enthält und somit auf Gestaltung der Zukunft und Verantwortung vor der Zukunft verzichtet.

So gefährlich wie die Enge ist aber auch die Ungeduld. Richtige Ziele werden, zur Unzeit oder mit falschen Mitteln erstrebt, ins Gegenteil

verkehrt. Geduld meint nicht den Verzicht auf Aktivität für das zu erreichende Ziel, im Gegenteil. Geduld ist jene Kraft, das Ziel auch dort nicht aus dem Auge zu verlieren, wo es Umwege oder Erleiden kostet, um diesem Ziel näher zu kommen und Zustimmung für es zu gewinnen. Geduld heißt auch: neue Gesichtspunkte in die eigene Sicht aufnehmen können, Durststrecken durchstehen, auf denen man das Ziel nur mit einem nüchternen Willen und nicht mit einem begeisterten Gefühl anzustreben vermag.

4.1.3 Ich selber bin Träger meiner Zukunft, verantwortlich für die Zukunft und dazu gerufen, selber Zukunft zu finden und Zukunft zu haben. Aber ich selber bin gar nicht ich, wenn ich nur auf mich selber starre, wenn ich mich auf mich selber beschränke. Ich bin nur ich, wenn ich du und wir sagen kann. Ich habe nur, was ich gebe. Ich bin nur ich, wenn ich Quelle und Licht meiner Zukunft bin. Quelle und Licht aber bin ich nur, wenn ich mitteile, gebe, andere an mir Anteil nehmen lasse. Selbstverwirklichung erfordert den Mut zur Selbsthingabe.

Hier erreichen wir den Nerv. Das Ich, das sich nur mit sich selbst befaßt, erstickt in sich selber, bleibt zuletzt einsam. Ich bin von Gott gerufen, bin im Gegenüber zu ihm und von ihm her im Gegenüber zu den anderen. Nur in diesem Hinausgehen über mich zu Gott und zu den anderen finde ich mich. Nur in dieser Spannung ist Zukunft möglich.

## 4.2 *Drei positive Grunderfahrungen*

Die neuzeitliche Grunderfahrung läßt sich durch nichts knapper zusammenfassen als durch den Satz: Ich bin. Freiheit, Selbstsein werden zum leitenden Impuls der Epoche. Wir können und wollen nicht hinter solche Freiheit zurück. Aber diese Freiheit muß *ganz* zu sich befreit werden. Und sie kann es nur, wenn sie zwei andere Grunderfahrungen einbezieht. Für diese beiden anderen Grunderfahrungen wächst gerade heute eine neue Offenheit, auch und besonders unter jungen Menschen. Die beiden Sätze für diese Grunderfahrungen heißen: „Es gibt!“ und: „Wir sind!“ Anders gewendet: Zur Freiheit kommt der Sinn für Gegebenheit und für Gemeinschaft. Ich, meine Freiheit, geht nicht vom Nullpunkt an, ich kann nicht darüber entscheiden, ob und was, wann und wo ich bin. Mich annehmen und die Welt annehmen, in der ich bin und für die ich Verantwortung habe, die Gegebenheiten nicht nur nach meinem Geschmack ummodellieren, sondern das Wort hören, das in ihnen sich mir zuspricht, ist Voraussetzung der Freiheit. Ich bin, ich bin frei, aber diese Freiheit ist die Freiheit der Antwort, anderenfalls zersetzt sie sich.

Und ich bin nicht allein, sondern abhängig von anderen und verantwortlich für andere, wichtig für andere, ob ich dies will oder nicht. Ich bin nur

frei, wenn ich für dich und mit dir da bin, wenn ich annehme und bejahe, im Gespräch und in der Gemeinschaft zu sein.

Ein purer Positivismus, der die Fakten hinnimmt und glaubt, an ihnen nichts ändern zu können; ein purer Individualismus bzw. ein absolut gesetzter Liberalismus, der nur von der Freiheit und dem Verfügen und Mögen des einzelnen ausgeht; ein purer Kollektivismus oder absoluter Sozialismus, der die Persönlichkeit des einzelnen im Kollektiv auszulöschen droht: dies sind ideologische Verkürzungen. Nur die Lösungen gesellschaftlicher Probleme, nur die Entwürfe von Ethik und Politik, von Gesellschaftsordnung und Kultur haben Geltung und können Zukunft eröffnen, die diese gegenseitige Verwiesenheit und Abhängigkeit von Gegebensein, Selbstsein und Mitsein, von „Es gibt!“, „Ich bin!“, „Wir sind!“, von Ordnung, Freiheit und Gemeinsamkeit realisieren. Gerade wenn wir diese drei Grunderfahrungen immer im Blick haben, sind wir wahrhaft kritisch – ohne alles aufzulösen; können wir Zukunftsvisionen entwickeln – ohne uns in ideologische Utopien hinein fanatisch festzurennen; können wir uns selber finden – ohne uns narzißtisch in uns selbst zu verschließen und auf uns selbst zu beschränken.

#### *4.3 Die Perspektive des Evangeliums*

Wir sind von der Wirklichkeit ausgegangen, wie sie jeder sehen und erfahren kann. Und doch sind wir zugleich ausgegangen von der Grundbotschaft des Evangeliums. Wir glauben an einen Schöpfer, an einen Gott, der uns zuvorkommt und dem wir uns verdanken. Er gibt uns in die Hände, was es gibt, er gibt uns uns selbst und unsere Mitmenschen in die Hände. Es geht nicht nur um äußere Gegebenheiten, die wir nicht verändern können, sondern um einen, der in Liebe uns diese Welt gibt und aufgibt, damit wir durch sie hindurch auf sein Wort hören und nach seinem Wort die Welt gestalten. Wir sind nicht Produkt eines Zufalls, sondern wir sind gerufen, frei wir selbst zu sein als verantwortende Wesen. Freiheit des Gerufenen, Freiheit der Antwort ist allein jene Freiheit, die sich nicht in sich selbst versteigt und verkapselt. Wir sind in aller Gebrochenheit und auch in aller Schuld, die wir auf uns geladen haben, erlöst durch die Liebe dessen, der sich frei für uns hingab, zum neuen Anfang befähigt. Wir sind schließlich hineingestellt in die Gemeinschaft mit diesem uns liebenden Gott und so in die Gemeinschaft mit denen, die seine eine und selbe Liebe gerufen und erlöst hat. Wir können, wenn wir an ihn glauben, an keinem Menschen vorbeigehen, wir tragen als Geliebte und Liebende Verantwortung für alle und mit allen.

Dieser Liebe zu begegnen, ermutigt uns zu einer Kritik, die alles nüchtern sieht, dabei aber nicht das grundsätzliche Ja zu uns selbst, zu den anderen,

zur Welt zersetzt. Alle Kritik ist getragen von einem Grundvertrauen. Wir haben ein Bild von Zukunft, eine Verheißung der Zukunft, eine Zukunft, die einen Namen und ein Gesicht trägt. Wir wissen, daß diese Welt nicht dazu bestimmt ist, kaputtzugehen, sondern erlöst und vollendet zu werden. Dies schließt Katastrophen und Verhängnisse nicht aus, ja es läßt uns nüchtern sehen, daß wir die Zukunft nicht „machen“ und das Reich Gottes nicht auf Erden „herstellen“ können. Aber gerade darum haben wir Mut zur Zukunft und Kraft, die Angst vor der Zukunft zu überwinden. Selbst wenn jene Zukunft, die wir gestalten können, zerbräche, wäre Gottes Zukunft nicht abgeschnitten – und gerade darum kann uns nie der Atem und die Bereitschaft ausgehen, Zukunft auch in der Tat so gut und so menschlich wie nur möglich zu gestalten.

Wir wissen schließlich, daß das Leben dieses Gottes, das vollendete Selbstsein, die Fülle des Lebens darin besteht, daß dieser Gott dreifaltige Liebe, sich verschenkende Liebe ist. Und so erkennen wir: Gerade dann sprechen wir ein ganzes und unbeschränktes Ja zu uns selbst, wenn wir uns nicht sparen und schonen, sondern einsetzen und hingeben für andere. Nicht im Sinn einer Selbstzerstörung, Selbstverachtung und Selbstverneinung, sondern indem wir die Kräfte der Liebe als unser Kostbarstes entbinden und ins Spiel bringen und so in der Selbsthingabe unser Selbst finden und erfüllen.

Wer an diese Liebe Gottes glaubt, der glaubt an Zukunft und ist fähig, der Zukunft zu dienen, die Zukunft zu gestalten.

### **Zur Person des Verfassers**

Dr. Klaus Hemmerle, Bischof von Aachen.